

Der Rote Baron, ein kindlicher Held

Il Sole 24 Ore – 3. Februar 2008

Er starb im Pyjama. Mochte ihm auch niemand diesen Flug befohlen haben: Doch Manfred war nun einmal von der Jagd auf feindliche Piloten besessen. Bedeckt von Fellen gegen die Kälte des Himmels, stieg er über Flandern auf, ohne auch nur eine Uniform an zu ziehen.

Was wirklich geschehen ist am 21. April vor gut neunzig Jahren, blieb ein Geheimnis, aber von jenem Tag an war der Rote Baron Legende. Zu Lebzeiten war er der Held seiner Kameraden, der Vorgesetzten, Kaiser Wilhelms und ganz Deutschlands. Nachdem er hinter feindlichen Linien abgestürzt war, wurde sein Begräbnis mit allen Ehren von derselben englischen Armee begangen, die er seit Jahren bekämpft hatte. Die ritterliche Episode festigt den romantischen Mythos, mit dem der deutsche Pilot in die Geschichte des Ersten Weltkrieges eingehen wird. Aber wer war Manfred von Richthofen (1892-1918) wirklich, und was drängte ihn zu seinen für unmöglich gehaltenen Unternehmungen? Das jüngste Werk des deutschen Historikers Joachim Castan versucht, eine Lücke zu füllen und dem Menschen hinter dem Mythos nach zu forschen (*Der Rote Baron, Klett-Cott., Stuttgart 2007. 360 S., € 24,50*).

Sohn eines schlesischen Adelsgeschlechts, wird der kaum elfjährige Manfred von den Eltern in eine preußische Kaserne gesteckt. Die militärische Laufbahn, ihm vom Vater – einem Offizier in Frühpension, weil er ertaubt war – geerbt, scheint gekrönt, als der Neunzehnjährige in die Reihen des prestigeträchtigsten Regiments, der Ulanen, eintritt.

Im Lauf des Großen Krieges wurde der Einheit Richthofens die Aufgabe der berittenen Aufklärung bei Verdun zugewiesen. Aber der ehrgeizige junge Mann wusste, dass man auf diese Weise nicht zu großen Erkenntnissen gelangen würde (die große Schlacht von Verdun sollte erst noch kommen). Die Zukunft der Aufklärung war die Luft, und im Juni 1915 wurde Manfred nach einem Schnellkurs von nur dreißig Tagen Luftaufklärer auf den Zweisitzern der frisch gegründeten deutschen Luftwaffe. Sein erster Flug muss einem Stummfilm-Sketch geähnelt haben: «Der Propellerwind störte mich ganz ungeheuer. Eine Verständigung mit dem Führer war mir nicht möglich. Alles flog mir weg. Nahm ich ein Stück Papier heraus, verschwand es. Mein Sturzhelm verrutschte sich, der Schal löste sich, die Jacke war nicht fest genug zugeknöpft, kurz und gut, es war kläglich». Dessen ungeachtet hatte ihm die Erfahrung gefallen, und nachdem er einige Monate damit verbracht hatte, Handbomben auf Schiffe, Brücken und U-Boote zu werfen, begann er, private Flugstunden bei einem seiner Kameraden zu nehmen. Am Ende des Jahres bestand er nach zwei gescheiterten Versuchen schließlich die Abschlussprüfung und wurde Pilot. Die Feuertaufe erlebte er im September 1916, als Richthofen den ersten einer nicht abreißen Reihe von Luftsiegen – insgesamt 80 – errang, die ihn binnen zweier Jahre vom unbekanntem Jüngling in einen Helden des Reiches verwandelte. Unter Missachtung jeder Vorsicht provozierte und erschreckte er mit seinem feuerroten Flugzeug die englischen Piloten schon von Weitem. Den berühmten Fokker Dreidecker, mit dem er ins kollektive Bewusstsein einging, flog er allerdings erst in den letzten Wochen seines Dienstes. Wegen der Farben seiner bunten Schwadron, der Eleganz, mit der sie in den Schlachten flogen, und der äußersten Mobilität ihrer Quartiere wurde seine Einheit von englischen Piloten "Richthofen's Flying Circus" getauft. Ruhm und Ehre verhinderten jedoch nicht, dass sein Blick auf den Krieg mit der Zeit immer desillusionierter wurde. Als Wilhelm II. ihn zum Diner ins Hauptquartier einlud, spürte er, dass der verehrte Souverän in Wirklichkeit ein mürrischer Alter war, der mehr am Reden über sich selbst als an dem jungen Flieger-As interessiert war. Mit der Enttäuschung durch die Institutionen und der Verschärfung eines nunmehr wahrscheinlich verlorenen Krieges nahmen Wildheit und Sadismus zu. Wengleich Richthofen ausnahmsweise das Leben einiger Feinde schonte und so erst den Mythos seiner Ritterlichkeit schuf, hat ihn tatsächlich die Besessenheit, die Feinde zu

vernichten, indem man sie am Boden in Flammen schoss (der schlimmste Tod für einen Piloten) schließlich übermannt. Seine Tapferkeit und Mut stehen außer Frage, doch er gibt selbst zu, dass «im Kriege nichts anderes Sinn hat als die Vernichtung des Gegners».

Entgegen der landläufigen Ansicht vom guten gefälligen Piloten – die demnächst auf der Kinoleinwand in einer deutschen Großproduktion unter der Regie von Nikolai Müllerschön erneuert wird (www.redbaron-themovie.com) – scheint Manfred nie eine Beziehung, geschweige denn eine Liebesgeschichte gehabt zu haben. Nur eine einzige und alles verschlingende Leidenschaft trieb ihn das ganze Leben lang: die Jagd. In seiner freien Zeit verkroch er sich in die Wälder Nordeuropas und schoss Wild. Der Rote Baron liebte nicht das Fliegen, sondern er liebte Verfolgen, Treffen, Töten. Warum? Für Castan liegen all dem der Mangel an Gefühl in der Familie und die gestohlene Jugend in der Kaserne zugrunde. In seinem Herzen war Manfred ein Kind geblieben, das nach dem Lob des Vaters hungerte, der ihm die Jagd beigebracht hatte. Jeder Sieg am Himmel, jedes Kennzeichen eines feindlichen Flugzeugs, abgerissen und in den Zimmern des Familienschlosses aufgehängt, war eine unbewusste Bitte an die Eltern – die auf seine Taten überaus stolz waren –, dass sie noch ein mal sein Talent anerkennen.

«Dann hat er seine höchste Pflicht erfüllt» war der Kommentar Albrechts von Richthofen, als er die Nachricht vom Tod des Sohnes erfuhr.

Alessandro Melazzini (alessandro@melazzini.com)